

SUDAN

Tödlicher Konflikt

Mitten im Kriegsgebiet gerieten zwei deutsche Entwicklungshelfer in die Hände von Milizionären. Ständige Übergriffe gefährden ein mögliches Friedensabkommen.



Entführungsoffer Horstmeier, SPLA-Soldaten: Kultur der Gewalt

Die blutig aufgerissenen Füße sind von dicken Bandagen umwickelt, als Steffen Horstmeier am vergangenen Donnerstag die Maschine der Vereinten Nationen verlässt. Mühsam humpelt er über die staubige Landebahn des nordkenianischen Flughafens Lokichokio.

Er werde in den Sudan zurückkehren, gibt sich der Mitarbeiter der christlichen Hilfsorganisation World Vision einsilbig: „Die Menschen dort brauchen unsere Hilfe.“ Dann verschwindet er, lässt sich in einem Lazarett notdürftig versorgen.

Der Soziologe aus Berlin, der eigentlich von Nairobi aus Hilfe für die bitterarme Region koordiniert und nur vorübergehend im Sudan war, hat allen Grund zu öffentlicher Zurückhaltung: Noch befinden sich zwei seiner Kollegen in der Gewalt schwer zu berechnender sudanesischer Milizionäre – Horstmeier, 30, konnte als Einziger durch Glück den Rebellen entkommen.

Der Horror für den Entwicklungshelfer begann in der Nacht zum Montag. Um drei Uhr morgens fallen in der Ortschaft Waat, in der die World-Vision-Leute einige Lehmhütten bewohnen, Schüsse. Rebellen stürmen ein Gefängnis, um inhaftierte Kombattanten zu befreien. In einer wüsten Schießerei wird der kenianische World-Vision-Mitarbeiter Charles Kibbe, 46, tödlich getroffen. Horstmeier sowie ein kenianischer und ein deutscher Mitarbeiter fallen den Milizionären in die Hände. Doch während seine beiden Kollegen an einen

unbekannten Ort verschleppt werden, soll Horstmeier mit einer zweiten Gruppe erst später folgen. Eine Entscheidung, die ihm womöglich das Leben rettet.

Mit seinen Kollegen ist Steffen Horstmeier in einen der „tödlichsten Konflikte seit dem Zweiten Weltkrieg“ geraten, wie die unabhängige Beobachtergruppe International Crisis Group befindet. Seit 1983 tobt im Sudan ein Bürgerkrieg, der mittlerweile annähernd zwei Millionen Todesopfer gefordert hat. Ein Ende scheint nicht in Sicht – allen Friedensverhandlungen zum Trotz, die die beiden mächtigsten

in der Region Westlicher Oberer Nil meldete sich eine South Sudanese Liberation Movement unter dem Kommando von Simon Gatwich zu Wort. Sie bekannte sich zu der Tat und gab vor, mit der Uno über die Verteilung von Lebensmitteln verhandeln zu wollen.

Simon Gatwich, der dem Stamm der Nuer angehört, zählt zu den berüchtigsten Warlords des Sudan. Als 1983 der Krieg zwischen dem islamisch-arabischen Norden und dem christlich-animistischen Süden begann, schloss er sich den SPLA-Truppen um John Garang an. Später scherte er mit Rebellenkommandeur Riek Machar aus dem Bündnis aus.

Aus dem Gemetzel im Süden des Sudan wurde ein Bruderkrieg zwischen den beiden großen Stämmen: den Dinka, denen John Garang angehört, und den Nuer unter dem Kommando von Machar, in dem Simon Gatwich eine untergeordnete Rolle spielte. „Eine schöne, athletische, würdevolle, vielleicht sogar etwas hochmütige Rasse“ – wie der polnische Schriftsteller Ryszard Kapuściński befand – war nun bis aufs Blut verfeindet.

1997 einigte sich Machar mit der islamistischen Regierung in Khartum auf ein Friedensabkommen. Doch während Riek Machar später wieder den Schulterschluss mit SPLA-Führer Garang suchte, kämpften Gatwichs Männer mit dem Segen der Regierung seither auf eigene Rechnung.

Das Vernichtungswerk der Buschkrieger, die massiv von Khartum unterstützt werden, ist auch den World-Vision-Mitarbeitern nicht entgangen: Erst im April wurden sie vorübergehend aus Waat evakuiert, weil die Situation zu eskalieren drohte. „Wir hielten die Sicherheitslage danach für halbwegs kalkulierbar“, sagt Wolfgang Jamann, 42, Leiter der humanitären Hilfe bei World Vision. Doch dass das Risiko in diesem grausamen Krieg besonders groß ist, weiß auch er. Obwohl eine „Kultur der Gewalt“ herrsche und selbst „alltägliche Handel nicht selten mit Waffengewalt ausgetragen werden“, habe man nie darüber nachgedacht, die eigenen Leute abzuziehen. Schließlich engagiere sich hier sonst niemand. „Es vagabundieren zu viele durchgeknallte Typen herum“, sagt Marina Peter von der Organisation Sudan Focal Point: „Kaum noch jemand hat in diesem Gebiet die Übersicht.“

Ausgerechnet mangelndem Überblick der Entführer dürfte Steffen Horstmeier seine Freiheit verdanken. Nach dreitägigem Fußmarsch durch dorniges und teils vermintes Gelände des sudanesischen Buschs stießen die Marodeure mit ihrem Opfer nicht – wie erwartet – auf die eigenen Leute, sondern auf Kämpfer des ehemaligen Verbündeten Riek Machar.

Die übten Druck auf die Entführer aus, Horstmeier laufen zu lassen und hatten Erfolg – diesmal sogar ohne Blut zu vergießen.

THILO THIELKE

Kriegsgegner des Landes, der islamistische Putschistengeneral Omar al-Baschir aus Khartum und der Chef der südsudanesischen Rebellenbewegung SPLA, John Garang, auf Druck der Vereinigten Staaten derzeit führen.

Der blutige Überfall mit Geiselnahme zeigt einmal mehr, wie unkontrollierbar der Krieg im Sudan geworden ist. Kaum noch jemand weiß, wer gerade mit wem paktiert und auf wessen Geheiß brandschatzend durch die südsudanesischen Wildnis streift. Wenige Tage nach der Entfüh-

